

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 63 (1992)
Heft: 8

Artikel: VSA-Jahresversammlung vom 20./21. Mai 1992 in Basel : "Aus Angst, jemanden zu über-fordern, fordern wir nicht"
Autor: Ludi, Niklaus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Aus Angst, jemanden zu über-fordern, fordern wir nicht»

Referat von Dr. Niklaus Ludi

Verehrte Damen und Herren

Das Thema, das Sie sich für Ihre Jahresversammlung gegeben haben, ist ein *Generalthema*. Es betrifft bei weitem nicht nur die Institutionen, die Sie hier vertreten: *Es betrifft Familien, betrifft Schulen, betrifft unser privates und unser gesellschaftliches Leben. Es betrifft uns.* Den Anspruch, sollte es denn einer sein, dieses Thema in einer Einführung umfassend gedanklich zu durchdringen, vermag ich nicht zu erfüllen. Ich habe mir meine persönlichen Gedanken gemacht. Gedanken zu den Begriffen Bedürfnis und Verwöhnung. Und ich versuche, diese Gedanken vor Ihnen auszubreiten, in der Hoffnung, dass sie anzustossen vermögen, mithin also an-stössig sind und deshalb nicht allen passen.

Zum Begriff Bedürfnis

Es gibt Sätze, da pflegen die meisten Menschen, sobald sie sie hören, beifällig zu nicken. Die Einigkeit pflegt mitunter so stark und so mächtig zu sein, dass ein Weiterdenken, ein Weiterfragen, ein Widerspruch gar, als unhöflich, ja unschicklich gilt. Das macht diese Sätze so gefährlich. Ein erstes Beispiel für einen solchen Satz:

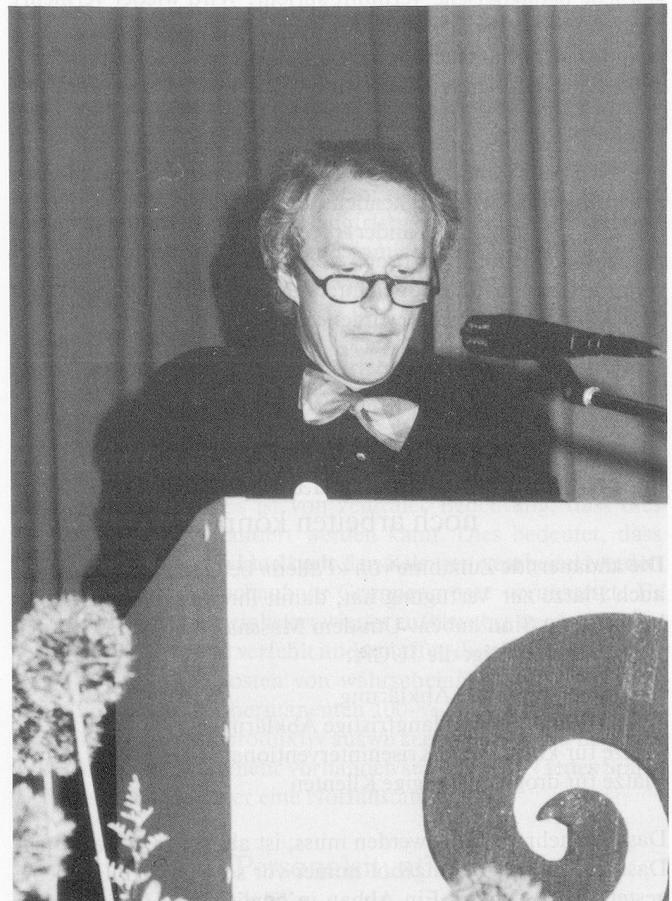
«Jeder Mensch soll möglichst seinen Bedürfnissen entsprechend leben können»

Punkt. Schluss. Zustimmung. Als denkende Menschen müssten wir doch gerade hier mit Fragen einsetzen: Zum Beispiel: Wessen bedarf denn der Mensch? (Wissen wir das wirklich so genau, wie es den Anschein macht?) Oder: Mit welchem Ziel denn, zu welchem Zweck sollen Menschen ihren Bedürfnissen entsprechend leben können? Etwa, damit sie ruhig sind, pflegeleicht, sogenannt zufrieden oder glücklich gar? Oder sind etwa alle vier genannten Dinge identisch? Ruhe, Pflegeleichtigkeit, Zufriedenheit und Glück? Oder soll der Mensch seinen Bedürfnissen entsprechend leben können, weil er sich nur so entwickeln kann? Und: wer sagt denn letztlich, welche Bedürfnisse menschlich, welche legitim, welche förderlich, welche hinderlich, welche an-stössig und welche schicklich sind? Eine Menge unbeantworteter Fragen. Und trotzdem nicken wir zum vorhin genannten Satz in der Regel Beifall.

Mit scheint, dass wir vorschnell uns verständigt haben. Vorschnell deshalb, weil die nötigen Auseinandersetzungen nicht geführt worden sind. Meist gehen wir davon aus, wenigstens seit die neuen humanistischen Vorstellungen vorherrschen, dass der Mensch gut sei und denken beim Begriff «menschliche Bedürfnisse» voreilig an diejenigen nach *Liebe, Harmonie, Frieden, Freiheit, Glück, Entfaltung, Selbstbestimmung, Lust.* Diese Bedürfnisse soll er möglichst befriedigen können. Und damit, so denke ich, liegen wir schief. Dahinter liegt ein Menschenbild, das einseitig, das alles andere denn ganzheitlich ist. Denn wir vergessen dabei zweierlei:

Zum einen:

Es gibt nicht nur die vorgenannten hellen Bedürfnisse. Es gibt auch dunkle Bedürfnisse. Das Bedürfnis nach Macht, Destrukti-



Dr. Niklaus Ludi, Direktor der Berufs-, Fach- und Forbildungsschule Bern: Wer darf denn fordern?

tion, Aggression, Abhängigkeit. Und beide, die hellen wie die dunklen streben danach, befriedigt zu werden.

Zum andern:

Menschliches Leben, ja Leben schlechthin ist auf Entwicklung hin angelegt, auf Bewegung. Und dazu bedarf es auch der Anstöße von aussen, der Herausforderungen, der Schicksalsschläge. Zum menschlichen Leben gehört unabdingbar auch das Leiden, der Schmerz, die Angst und die Not. Im Pendeln zwischen Notwendigkeit und Spiel liegt erst die Chance zu allseitiger Entwicklung.

Wahr ist: wenn es immer nur ums nackte Überleben im Alltag geht, ist allseits Entwicklung kaum möglich. Alle Kräfte werden gebraucht für den Kampf ums Überleben. Aber ebenso wahr ist: wo der Alltag keine Forderungen an uns stellt, ist Entwicklung nicht möglich, weil keine Kräfte mobilisiert werden. Darin liegt der tiefere positive Sinn des Widerstandes. *Und es ist doch so, dass oft erst Not uns wendig macht und deshalb eben, sind gewisse Dinge not-wendig.* Und wir scheinen vergessen zu haben, dass Jahrhunderte lang menschliches Leben zu einem grossen Teil fremdbestimmt war von der Natur und ihren Gesetzen. Vegetationszyklen, Jahreszeiten, Tag und Nacht, Naturkatastrophen, die Bedürfnisse von Feldern und Tieren sind den Bedürfnissen der Menschen gegenübergestanden. Unerbittlich haben sie ihn

und sein Leben bestimmt, ihn herausgefordert, vor Notwendigkeiten gestellt, aber auch seine Kräfte stimuliert.

Nun aber, fortschrittsgläubig wie wir waren und es realiter immer noch sind, glauben wir, unabhängig geworden zu sein von den Launen der Natur. Hors sol macht's möglich. *Elementare alltägliche Anstösse und Herausforderungen, Unsicherheiten auch, haben wir minimiert* – vornehmlich durch die Mittel der Delegation und der Technik. Durch Delegation: andere machen es für uns; wir werden versorgt und entsorgt, Kleiderservice, Hauslieferdienste, Gartenunterhalter, Haushilfen, Weckdienste, Medikamente und Schlafmittel entheben uns vor lästigen Pflichten und vor schlechter Stimmung. Und eine ganze Industrie nimmt sich unserer Freizeit an. Durch Technik: wir haben begradigt und kanalisiert, wir operieren und therapiieren, wir heizen und kühlen, erhellen und verdunkeln und wähnen, (fast) alles im Griff zu haben. Was bleibt, sind bloss um so fürchterlichere Restrisiken. Vernachlässigbar, wie man so sagt. *Von vielen alltäglichen Notwendigkeiten und Pflichten befreit, stellen wir uns das ideale Leben vor, als ein solches ohne Leiden, ohne Frustration, ohne Schmerz, ohne Not. Und Krankheit, Naturkatastrophen, Tod und irrationale Ausbrüche einzelner oder von Massen verkommen zu blossen an sich vermeidbaren Störfällen.* Wohin wir blicken, können wir erkennen, dass ein solch ideales Leben nicht möglich ist und das Leben auf dunkle Art seinen dunklen Tribut holt.

Das Streben nach dem idealen Leben hat Folgen: das allzeit mobile, ungebundene Individuum, das nur nach seinen *einseitig* definierten Bedürfnissen zu leben versucht, vertrottelt in Alltagsdingen. Der normale Mensch ist in-valid geworden und wird immer in-valider. **Die Sprache verrät uns: obschon so viel von Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung die Rede ist, ist immer ein «es» und nicht ich für meinen Zustand, meine Stimmung verantwortlich: «es» löscht ab, «es» stellt auf, «es» macht Probleme. Das Ich und die Selbstverantwortung bleiben auf der Strecke. Treffender wäre doch: ich stelle mich auf, ich lösche mich ab, ich bin ein Problem.**

Unsere erfolgreichen Bemühungen, im Namen der Selbstbestimmung uns der Fremdbestimmung durch die Natur zu entledigen, hat ein gefährliches Vakuum geschaffen. *Herausforderungen, Leiden, Fremdbestimmung und Not werden soweit immer möglich ausgesperrt.* Und dieses Vakuum ist gefüllt worden und wird weiterhin ausgefüllt werden, von Menschen, die dank dieses Vakuums ihre Macht ungehemmt über andere Menschen ausüben können. Sie appellierte und appellieren heute noch an die Leidenssehnsüchte der Menschen und forderten und fordern heute noch Härte, Zucht und Tränen. Und all jene, deren helle Bedürfnisse gestillt worden sind, rufen nach harten Händen, nach Führung, nach Härte und laufen kleineren und grösseren Diktatoren, Gurus und strengen Meistern hinterher – das alles sind doch Rufe aus diesem Vakuum heraus.

Dass Menschen über andere Menschen bestimmen – dagegen lehnen wir uns mit Recht auf. Besonders dann, wenn es deutlich und mit solchen Mitteln geschieht, wie bei *Escriva Balaguer*, dem Seliggesprochenen, oder *Franco*, dem (noch) nicht Seliggesprochenen. Warum haben wir aber Mühe damit in unserer Pädagogik, in unserer Andragogik auch, eine – wenn auch subtilere – Fremdbestimmung von Menschen über andere Menschen zu erblicken, eine Fremdbestimmung, deren Motive doch alles andere denn über alle Zweifel erhaben sind? Trotz der Floskel und gerade der Floskel «Partnerschaft» wegen. *Alles ist ja heute so partnerschaftlich!*

Ich fasse zusammen: **Ausgehend von einem nicht ganzheitlichen Menschenbild haben wir menschliche Bedürfnisse zu einseitig**

definiert. Das dabei *nicht* Berücksichtigte kann ungestraft nicht unterdrückt werden. Das macht uns die Probleme, vor denen wir stehen und vor denen wir – bisher wenigstens – versagt haben.

Ich komme zum zweiten gefährlichen Satz:

«Es geht doch letztlich um das Kind, um den Jugendlichen, um den Erwachsenen – kurz um die HeimbewohnerInnen und ihre Bedürfnisse.»

Dieser Satz fällt immer dann, wenn etwas nicht mehr so ganz stimmt, wenn wir nicht mehr weiter wissen. Da dieser Satz häufig fällt, stimmt sehr oft etwas nicht, wissen wir oft nicht mehr weiter. Dieser Satz erlaubt uns, elegant etwas zu vertuschen. Oder es ist die eine verbreitete und tolerierte Art, eine Diskussion, eine Auseinandersetzung abzuwürgen und trotzdem im Scheinfrieden weiterzuleben. (Die andere Art – nur der Vollständigkeit halber – gipfelt im Satz: *das Problem ist sehr komplex.*)

Es geht ums Kind. Nicht wahr, wir wissen es doch alle ganz genau, die Realität ist anders, und zwar zu Recht.

- Da geht es immer auch um das Bedürfnis des Staates und der Gesellschaft nach rationell, diskret und kostengünstig arbeitenden sozialen Aufenthaltsstätten und Reparaturwerkstätten.
- Da geht es immer auch um das Bedürfnis der Institution, die mit möglichst wenig Scherereien rationell, reibungslos funktionieren soll. Da gibt es Ablaufschematas für jeden Fall. Und wir erkennen grosszügig, dass alles was abläuft tatsächlich abläuft. Manchmal halt auch ein menschliches Leben.
- Da geht es immer auch um das Bedürfnis der Heimleitungen nach – ich zitiere aus Inseraten – zufriedenen, motivierten, fröhlichen, belastbaren, flexiblen MitarbeiterInnen, die ihre Arbeit nicht als Job, sondern als sinnerfüllende Lebensaufgabe verstehen. Paradoxalement beklagen sich gerade und oft jene, die diese Bedürfnisse haben, darüber, dass für ihre MitarbeiterInnen alles stimmig sein soll. **Die Lebensaufgabe muss stimmen. Im Job hingegen darf auch mal etwas unstimig sein:**
- Das Bedürfnis der MitarbeiterInnen nach guter Arbeitszeit, entsprechendem Lohn, nach Zufriedenheit, nach Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung.
- Und last but not least geht es dann auch noch um das Bedürfnis der HeimbewohnerInnen, deren Bedürfnisse, wie der Satz gezeigt hat, vorgeblich an erster und einziger Stelle stehen.

Ich fasse zusammen:

Es stimmt nicht, dass es letztlich nur um die Bedürfnisse der HeimbewohnerInnen geht. Im Heim prallen die unterschiedlichsten Bedürfnisse aufeinander.

Mit dem ersten Gedanken habe ich zu zeigen versucht, dass die vermeintlichen Bedürfnisse der HeimbewohnerInnen, ja aller Menschen, einseitig definiert werden. Und so laufen wir Gefahr und sind ihr, so denke ich, über weiteste Strecken schon erlegen, dass wir perfekte Organisationen unterhalten, in denen wir uns bemühen, Anstösse zu vermeiden, Not zu minimieren. Wir leben in einer totalen Dienstleistungsgesellschaft, und das Heim ist ein Teil derselben und droht Dienste anzubieten, die eines ganz bestimmt erreichen: dass der Mensch nicht herausgefordert wird.

Ich denke: eine Pädagogik, eine Andragogik, die Anstösse, Not, Herausforderungen, Forderungen vermeidet, kann keine gute

sein. Und eine Betreuung, die alles abnimmt, die schöpferische Not nicht aushält, sondern krampfhaft zu vermeiden sucht, nimmt letztlich die Betreuten nicht ernst.

Diese zwei Gedankengänge zum Bedürfnis zeigen deutlich mein Unbehagen *gegenüber* und mein Leiden *am* Begriff des Bedürfnisses. Wir orientieren uns doch nun schon seit geraumer Zeit an den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen. Aus Angst, wir könnten als *repressive Machos verschrien werden, wagen wir kaum mehr Grenzen zu setzen*. Und wo früher nur die Eltern bestimmten, bestimmen heute oftmals nur die Kinder. *Was hat herausgeschaut bei unserer sogenannten bedürfnisorientierten Pädagogik? Mehr Lebensqualität? Ich wage zu bezweifeln.* Dass es Kindern und Jugendlichen so viel besser geht als früher, darf mit Fug bezweifelt werden. Offenbar ist – und das ist mir Beweis, dass mein erster Gedanke nicht ganz unrichtig ist – bei unserer Definition der menschlichen Bedürfnisse zu vieles aussenvorgeblieben:

Aus Angst, jemanden zu über-fordern, fordern wir nicht:

Derweil blühen kitzlige, herausfordernde Sportarten, Kran- und Brückenspringen, Extremklettern und Abenteuerferien.

Wir vermeiden Ekstasen und haben es gern rational, sachlich:

Derweil breiten sich die Drogen aus und feiern okkulte Zirkel Urständ.

Wir predigen das Helle, Friedliche, Positive, Harmonische herbei:

Derweil schnellen die Verkaufszahlen für Brutalos in die Höhe.

Vor ein paar Jahren wurde der Film «L'albero degli Zoccoli» für Minderjährige gesperrt, weil darin ein Schwein geschlachtet wurde – eine ganz normale, alltägliche, notwendige Handlung – jetzt werden Menschen geschlachtet, um Filme zu drehen.

Unser Negieren der sogenannten destruktiven, dunklen Bedürfnisse des Menschen und durch unsere Sucht, die sogenannte legitimen Bedürfnisse mittel eines gigantischen Angebots zu stillen, bringen uns nicht weiter. Im Gegenteil. Wir schaffen so immer neue, kleinere und grössere Holocauste.

Zum Begriff der Verwöhnung

Der Mensch bedarf auch der Sicherheit. *Wo er sich auskennt, wo ersich gewöhnt hat, dort wohnt er.* Das Gewohnte, Sichere, ist seine Wohnung. *Ver-wöhnt ist der Mensch dann, wenn das Gewohnte vorherrscht, zum Ganzen wird.* Wenn der Alltag abläuft, bar jeder Herausforderung und bar jeder alltäglichen, elementaren Notwendigkeit. So gesehen darf Verwöhnung nicht mehr ausschliesslich materiell gesehen werden. *Verwöhnt wird auch, wenn wesentliche Seiten seines Lebens, seiner Kräfte vorenthalten werden von denen, die es gut mit ihm meinen. Verwöhnt wird, wer abgeschirmt wird, wer geschont wird, wer mit den verschiedensten Aspekten des Lebens nicht mehr konfrontiert wird.* Das Abenteuer, das Überraschende, das Herausfordernde, weil Neue, finden wir das im Alltag nicht, dann suchen wir es auch im Club Mediterranée oder in den Abenteuerferien umsonst.

Die Frage zu stellen, ob Heimbetreuung verwöhnt, scheint mir müssig zu sein. Als Mitglieder einer schon fast totalen Dienstleistungsgesellschaft *sind* wir verwöhnt und geben unsere Verwöhnung notgedrungen weiter. Wie mir scheint, aus zweierlei Gründen:

zum einen, weil wir, wie ich zu zeigen versucht habe, menschliche Bedürfnisse zu einseitig definieren;

zum anderen, weil wir kapitulieren vor den Anforderungen einer Pädagogik, Andragogik und Betreuung, die auf einem ganzheitlichen Menschenbild gründen. Unser Hang zu verwöhnen soll oft unser schlechtes Gewissen mildern helfen und die andern vergessen machen, was wir an ihnen versäumt haben und versäumen.

Dabei denke ich, dass die Fähigkeit, sich und andere zu verwöhnen, sich verwöhnen zu lassen, auch *positiv* zu deuten ist. Nämlich dann, *wenn Forderung und Verwöhnung zueinander in einem lebendigen Verhältnis stehen. Dann, wenn Herausforderung und Spiel einander die Waage halten.*

Was können wir tun?

Indem wir gedanklich die Phänomene des Bedürfnisses und der Verwöhnung durchdringen, können wir vorstossen zu einem ganzheitlicheren Verständnis vom Menschen und seinen Bedürfnissen. Das führt zu einer neuen Ethik, einer *Ethik der mittleren Reichweite*, wie ich sie nenne. Einer Ethik, die mit ihren totalitären Forderungen uns nicht mehr erschlägt. *Daraus lässt sich eine Pädagogik und eine Andragogik entwickeln, die auch den vermeintlich dunklen Seiten des Menschen gerecht wird.* Und eine solche Pädagogik und Andragogik wagt es, *Forderungen zu stellen, Notwendigkeiten zu schaffen, die Betreuten im Vertrauen auf ihre Kräfte herauszufordern, arbeitet mit Erfolgen und mit dem Scheitern.*

Wer von andern etwas fordert, um seine eigene Kraft zu mehren, oder um sich selbst zu schonen, oder aus Lust, sich andere gefügig machen zu können – dem muss Einhalt geboten werden.

Gesundheitshalber zu verkaufen

Heim

Könnte, mit halbjähriger Übergangszeit im vollen Betrieb und mit sämtlichem Inventar übernommen werden.

In Frankreich gelegen. 110 000 m² Land, Hauptgebäude mit 17 Räumen. 4 bewohnbare Nebengebäude, 3 davon voll ausgebaut, 1 Kuhstall, 1 Pferdestall mit 4 Boxen, Hühnerhaus 4×20 m, eigene Quelle, grosser Teich, separate Wasserversorgung für 16 a Garten. El. 220/380 V, Wasser, Telefon, 12 km von grösserer Ortschaft entfernt.

Anfragen unter Chiffre V 920801, Admedia AG, Postfach, 8134 Adliswil.

Wer von andern etwas fordert, um sie zu fördern, damit sie ihrer eigenen Zielsetzung näher kommen können, der soll und darf das tun.

Ich denke, dass ich Selbstbestimmung nicht anders lernen kann, dass ich mir Grenzen zu setzen, mich selbst zu fordern nicht anders lernen kann, als dass ich diese Fähigkeit zu internalisieren vermag. Aus dem positiven Erleben heraus, gefordert worden zu sein, begrenzt worden zu sein, bestimmt worden zu sein, wächst erst in mir die Fähigkeit, mich selbst zu bestimmen (sofern ich das überhaupt will). Der Satz von Nietzsche, wonach nur dem befohlen wird, der sich nicht selbst gehorchen kann, trifft einen ganz zentralen Punkt.

Und noch etwas:

Von jemandem etwas fordern heisst, ihn als gleichgültig anzuerkennen, ihm traue ich etwas zu, ihn nehme ich ernst, er ist mir etwas wert. Letztlich verachte ich all jene, die ich verwöhne, sie können meine Partner nicht sein. Den Menschen achten heisst auch, ihn zu fordern, um ihn zu fördern, heisst auch, es auszuhalten, Widerstand zu bieten und auf Widerstand zu stossen.

Das Heim scheint mir der ideale Platz zu sein, weil ein Kollektiv hier Erziehungs- und Betreuungsarbeit leistet. Im Heim bietet sich die Chance, ausgehend von einem ganzheitlicheren Menschenbild, aus Achtung vor den HeimbewohnerInnen, diese wieder mit alltäglichen Forderungen zu konfrontieren, die sie herausfordern und wendig machen. Die heute oft praktizierte totale Dienstleistung, die Bemühungen um Beschäftigung, Animation und Motivation, das Betteln um Aktivität täuschen nicht darüber hinweg, dass die Menschen, die uns anvertraut sind, letztlich zu Objekten degradiert werden, denen wir noch nicht oder nicht mehr viel zutrauen.

Konkret: Dienstleistungsabbau nicht aus Spargründen – die Kosten werden dadurch nicht gesenkt –, sondern **Dienstleistungsabbau aus pädagogischen Gründen**, weil viele Menschen noch zu viel mehr fähig sind als wir meinen.

Konkret: Den Mut haben, mehr Risiken einzugehen, das Scheitern zuzulassen im Alltag – statt dass wir das Scheitern auslagern aus dem Alltag, wo es sich dann auswächst zu einem kollektiven Scheitern.

Und noch etwas: **Wer darf denn fordern?** Nicht wer allein kraft seiner Funktion oder seines Amtes dies tun könnte. Auch nicht, wer sein Recht zu fordern damit begründet, früher einmal auch gefordert worden zu sein – wir kennen alle die Heldengeschichten aus dem Aktivdienst und den Lehrjahren.

Nur wer sich immer wieder auch fordern lässt und sich selbst zu fordern versteht – und nur wer sich verwöhnen lassen kann und sich selbst und andere zu verwöhnen versteht –, darf von andern fordern. Das tönt beim ersten Hören komisch. Es ist paradox, und deshalb halte ich es für wahr.

Ich möchte schliessen mit einem Gedicht von Christian Morgenstern:

Was wärst du, Wind
wenn du nicht Bäume hättest
zu durchbrausen,
was wärst du, Geist
wenn du nicht Leiber hättest,
drin zu hausen?

all Leben will Widerstand
all Licht will Trübe
all Wehen will Stamm und Wand
dass es sich daran übe.

Heimverwaltung leicht gemacht:

DIALOGheim
von
ahp Informatik AG

Das Führen eines Heimes stellt an seinen Verwalter hohe Ansprüche. Sie brauchen deshalb eine einfache, sichere Branchenlösung, welche leistungsstark und den Bedürfnissen individuell angepasst ist.

Verwaltungsaufgaben schneller, effizienter erledigen mit DIALOGheim:

- Monatlich nur noch variable Kosten erfassen
- Automatische Fakturierung (inkl. Garantenrechnungen)
- Automatisches Erstellen von Monats-/ Jahresabschluss
- Statistikauswertungen jederzeit möglich (z.B. Wartelisten, Geburtstagslisten, Auswertungen VESKA)
- Integration von Telefonzentrale und Registrierkasse möglich

AHP Informatik AG Ihr Partner für EDV-Gesamtlösungen mit kompetenter Beratung vor und nach dem Verkauf.

Rufen Sie uns an oder verlangen Sie unsere Unterlagen:

- Bitte senden Sie Unterlagen über DIALOGheim
 Ich wünsche eine Beratung

Name

Vorname

Adresse

PLZ/Ort

Bitte einsenden an:
AHP Informatik AG, Schuppisstrasse 13
9016 St.Gallen, Tel. 071 / 35 58 58